

Zeitschrift:	Zeitschrift für pädagogische Historiographie
Herausgeber:	Pädagogische Hochschule Zürich
Band:	14 (2008)
Heft:	1
Artikel:	Autobiographie als Quelle der historischen Sozialisationsforschung : die Selbstkonstruktion des Subjekts und die Bildung moralischer Identität
Autor:	Welter, Nicole
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-901788

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Autobiographie als Quelle der historischen Sozialisationsforschung

Die Selbstkonstruktion des Subjekts und die Bildung moralischer Identität

(Red.) Ego-Dokumente wie Autobiographien gewinnen in der historischen Forschung zusehends an Bedeutung. Wie die interpretatorischen Schwierigkeiten, welche persönliche Quellen in sich bergen, methodisch umschifft und deren Inhalte theoretisch fruchtbare gemacht werden können, zeigt der folgende Beitrag am Beispiel einer Autobiographie eines frühen Nationalsozialisten.

■ Nicole Welter

Trotz einer Vielzahl an Studien zum Nationalsozialismus wendet sich erst in der neuen Täferforschung der 1990er-Jahre die Perspektive von einer vorwiegend pathologisierenden oder strukturell-institutionellen hin zu einer Sicht, bei der der ‹Durchschnittsdeutsche› als handelndes und verantwortliches Subjekt in den Blick gerät (vgl. z.B. Mallmann/Paul 2004; Welzer 2005). Für die historische Sozialisationsforschung bedarf es neben der Erschließung neuer Quellen (z.B. autobiographische Texte) zugleich der Entwicklung neuer Theorien und Methoden, mit denen dieses empirische Material bearbeitet werden kann, so dass nicht allein die Narration von Lebensgeschichten im Zentrum steht, sondern eine theoretisch fundierte Fragestellung neue analytische Erkenntnisse liefert. Insbesondere der Blick auf den Zusammenhang von Sozialisation und der Form der Verarbeitung aus der Perspektive des Subjekts, das sich in diesem Bildungsprozess in seiner Identität selbst und darüber hinaus auch moralisch konstruiert, ermöglicht Einblicke in die Genese der nationalsozialistischen Weltanschauung.

In diesem Beitrag werde ich im Rekurs auf die Theorie des russischen Literaturwissenschaftlers Michail Bachtin (1895–1975) die Autobiographie eines Nationalsozialisten, die 1934 im Rahmen eines Preisausschreibens entstanden ist, auf die Frage nach dem Zusammenhang von erzählten Sozialisationserfahrungen und der Konstruktion von moralischer Identität analysieren. Das bedeutet, so meine zentrale These, dass sich in den nationalsozialistischen Autobiographien moralische Selbstkonstituierungen in den sprachlichen Objektivierungen aufzeigen lassen.

Hierzu bedarf es der Analyse individueller Sozialisationsprozesse, ähnlich der Analyse von Rezeptionsgeschichten im wissenschaftshistorischen Kontext (Tröhler 2006), bei denen die Produktivität des Aneignungsprozesses in der Selektion und Konstruktion der historisch-gesellschaftlichen ideologischen Kontexte und Inhalte durch die Akteure liegt. ‹Autobiographie› als Textquelle kann erkenntnis-theoretisch verstanden werden als Selbstpräsentation und -konstruktion und verweist auf zugrunde liegende Deutungsmuster, Welthaltungen und Weltanschauungen der Autoren, die ihre Bildungs geschichte repräsentieren.

Die Quelle «Wie ich Nationalsozialist wurde» – Ein Preisausschreiben Theodore Abels 1934

Die von mir exemplarisch ausgewählte Autobiographie entstammt einer Materialsammlung von ursprünglich 683 Autobiographien, die im Jahr 1934 im Rahmen eines von Theodore Abel initiierten Preisausschreibens geschrieben und eingesandt wurden.

Der Soziologe Theodore Abel (1896–1988), der in den 1920er-Jahren aus Polen in die USA gekommen war und nach seinem Studium an der Columbia Universität dort eine Professur erhielt, veranstaltete dieses Preisausschreiben. Er startete im Juni 1934 mit offizieller Unterstützung durch das Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda einen Aufruf unter der Überschrift *Preise für 400 Mark – Für die beste persönliche Lebensgeschichte eines Anhängers der Hitler Bewegung* sowohl in Parteizeitschriften als auch mit Unterstützung durch örtliche Parteistellen. Bei den Autoren handelt es sich um Nationalsozialisten, die bereits in den Jahren der Weimarer Republik der NSDAP beitraten. Die autobiographischen Texte beschreiben Sozialisationserfahrungen und politische Entwicklungen, die vor 1933 liegen und mit der Entscheidung zum Parteieintritt verknüpft werden. In den Texten, die zwischen einer und achtzig Seiten lang sind, wird in der Regel über die Erziehung in Elternhaus und Schule, über die berufliche und militärische Ausbildung sowie persönliche Beziehungen bis hin zu den Motiven für den Parteieintritt, dem weiteren parteipolitischen Engagement und die Bildung nationalsozialistischer Überzeugungen geschrieben.

Abel untersuchte diese Lebensläufe (mit Ausnah-

me der 48 von Frauen verfassten Texte) hinsichtlich der jeweiligen Motive für den Eintritt in die NSDAP und veröffentlichte seine Ergebnisse 1938 unter dem Titel *Why Hitler Came into Power* (1938).

1975 erscheint eine weitere Studie zum Material. Der Politikwissenschaftler und Zeithistoriker Peter H. Merkl veröffentlicht unter dem Titel *Political Violence under the Swastika. 581 Early Nazis* (1975) die Ergebnisse seiner differenzierten quantitativen Studie. Beide Studien, sowohl die von Abel als auch die von Merkl, setzen sich mit dem autobiographischen Material jedoch nicht qualitativ rekonstruierend auseinander.

Theorie und Methode – Polyphonie der Stimmen und die moralische Selbstdokumentierung

Bachtins Theorie der Dialogizität erweist sich als sozialisations- und bildungstheoretisch bedeutsam, denn sie gründet in der zentralen These, dass das Subjekt dialogisch konstituiert sei und sich in Auseinandersetzung mit diesen Dialogen seiner sozialen Welt selbst, dann immer auch «moralisch», positioniere. Das heißt, Prozesse der sozialen Kommunikation und der sozialen Beziehungen werden zu intramentalen Prozessen, die in der inneren Welt des Subjekts relevant werden. Der Einzelne steht fundamental in sozialen Sprachkontexten, die historisch-kulturell gewachsen sind und die unterschiedliche Weltansichten und Wertungen repräsentieren (Bachtin 1979, S. 183).

Die im sozialen Feld erworbenen Deutungskontexte und die damit zusammenhängenden Weltanschauungen, Wertinhalte und Interpretationsschemata von Wirklichkeit werden in Sozialisationskontexten als sprachliche Repräsentationen der anderen verinnerlicht und bleiben als «Stimmen der anderen» in der inneren Wirklichkeit präsent. Das Selbst des Individuums ist demnach per se polyphon und muss sich mit alternativen Perspektiven eines historisch-kulturellen Kontexts auseinandersetzen. Diese Auseinandersetzung findet als ein innerer Dialog statt. Die Selbstdokumentierung der Identität verläuft immer im Dialog mit den vielen Stimmen der anderen. In dieser Auseinandersetzung des Einzelnen mit den Stimmen der anderen bildet sich die Weltanschauung des Individuums im sozialen Kontext konkreter möglicher Weltsichten. Bachtin bezeichnet den Prozess als das «ideologische Werden» einer Person. Identitätsbildung findet in diesem Sinne als ein Prozess statt, in dem das Individuum sich die soziale Welt insbesondere durch die Sprache und die Diskursformen aneignet und sich produktiv in dieser Welt mit einer eigenen Weltsicht verortet (Garz 2006, S. 3).

Bei Bachtin bedeutet der Ideologiebegriff das Konglomerat von Weltbild, Denkweise und Handlungskonzept eines Individuums, das in Wechselwirkung mit dem Selbstbild des Einzelnen und seiner Konstitution von Identität steht. Das Individuum setzt sich in seinem Bildungsprozess mit den poly-

phonen Stimmen innerlich auseinander und gelangt im Verlauf dieses inneren Dialogs zu einer Selbstdokumentierung, die sich im sprachlichen Ausdruck und in der Handlung entäußert (Bachtin 1979, S. 185, 2004, S. 474). Mit dieser Selbstdokumentierung übernimmt das Individuum Verantwortung und hat sich zugleich moralisch verortet, denn es bezieht unter alternativen Optionen Stellung. «Moralisch» ist demnach in diesem Sinne nicht emphatisch zu verstehen, sondern es geht hier um die in der Selbstdokumentierung begründeten Handlungsentcheidungen.

Versteht man diese Selbst- und Weltinterpretationen als konstitutiv für den Prozess der Bildung von Identität und die Handlungsentcheidungen eines Individuums, geben die in Autobiographien erzählten Lebenszusammenhänge Aufschluss über Sozialisations- und Bildungsprozesse aus dem eigenen Erleben und der spezifischen Form der Verarbeitung heraus. Mit Bachtins Theorie lässt sich die These vertreten, dass sich in autobiographischen Texten vor allem die für den Sozialisationsprozess relevanten «Stimmen der anderen» manifestieren, sich die individuellen Assimilationsprozesse zeigen und somit die im Text repräsentierte Identitätskonstruktion historisch nachvollziehbar und analysierbar wird. Ich gehe demnach von folgenden Prämissen aus:

- Der autobiographische Text repräsentiert «Stimmen», in denen sich sprachlich vermittelte Weltanschauungen der sozialen Welt dokumentieren; diese kommen in der Art der inneren Aneignung im Text zum Ausdruck.
- Der autobiographische «Text» als Lebenslauf repräsentiert die «Stimmen» der für den Autor bedeutsamen Welt und zugleich manifestieren sich im Text das Selbstdokument der Person und seine Auseinandersetzung mit dieser Welt.
- Der autobiographische Text ist eine Dokumentation der Konstruktion von Identität in Entscheidungen. Damit konstituiert sich das Individuum im Text moralisch.

In der vorliegenden Analyse werden in einem ersten Schritt die «Stimmen» im Lebenslauf identifiziert, in denen sich verschiedene Weltanschauungen und Grundwerte repräsentieren. In einem zweiten Schritt werden Argumentationstypik und die Funktion der Stimmen hinsichtlich der Konsequenzen, die der Autor aus dem inneren Disput zieht, analysiert. Das vorläufige Ergebnis verdeutlicht das Konstrukt der moralischen Identität und die Muster der Konstruktion.

Identifikation der «Stimmen» im Lebenslauf

Bei dem vorangestellten anonymisierten Textauszug handelt es sich um die ersten beiden Seiten eines insgesamt sieben Seiten langen maschinengeschriebenen Manuskripts eines 1871 geborenen männlichen Nationalsozialisten. Folgende biographische Angaben lassen sich im Text finden:

Er wächst bei seinen Grosseltern mütterlicherseits auf, da beide Eltern in seiner frühen Kindheit sterben. Der Grossvater ist vermutlich Gutsherr in einem Dorf. Der Autobiograph besucht die Volkschule und das Realgymnasium. Er schlägt zunächst die Militärlaufbahn ein und besucht das Kaiserliche Kadettenkorps. Allerdings lässt er sich während der Offizierslaufbahn für unbestimmte Zeit beurlauben. Durch Kontakte gelangt er in die deutschen Kolonien Ostafrikas, wobei offen bleibt, welcher Tätigkeit er dort nachkommt. Nach dem Ersten Weltkrieg wird er wegen des Verlustes der Kolonien zur Rückkehr nach Deutschland gezwungen und sucht dort Anschluss an eine politisch-militärische Organisation. Er beteiligt sich 1928 am Kapp-Putsch und tritt nach verschiedenen Mitgliedschaften (u.a. in der Deutschnationalen Volkspartei (DNVP), der Deutschen Freiheitsbewegung, dem Jungdeutschen Orden), zu nicht genauer bestimmter Zeit der NSDAP und 1932 der SA bei. Dort ist er zum Zeitpunkt der Verfassung der vorliegenden Autobiographie SA-Truppführer (eine Position im unteren Drittel der SA-Hierarchie).

Die ersten beiden Textseiten weisen schon nahezu alle für die Weltanschauung des Autors bedeutsamen «Stimmen» auf. Die Identifikation der «Stimmen» im gesamten Text und die analytische Abstraktion zeigt, dass die «Stimmen» im Text dreifach codiert sind: Das «Ich» als Stimme, das seine eigene Weltanschauung repräsentiert und ausdifferenziert und durch die positiv akzeptierten Stimmen von Personen im engeren Kreis als erweiterte Selbstdarstellungen darstellt. Hierzu zählt der Grossvater mit der Liebe zur Natur, zur Heimat und zur Nation. Sozialisationsrelevant ist insbesondere dessen Grundeinstellung, dass nur Leistung und Verdienst «Vorrechte» geben und nicht Herkunft und Besitz. Kameradschaft und Ehre bekommt der Autor körperlich eingebettet: «Als ich einmal mit einer blutenden Wunde heimkehrte und heulend den Täter beim Grossvater namhaft machte, bekam ich eine weitere Tracht Prügel, weil solche Angebereien unehrenhaft und unkameradschaftlich seien.» Erzählungen vom Krieg, Reisen und Mythen von den Germanen flankieren zudem die Erfahrung mit dem Grossvater. Die Grossmutter wird hinsichtlich ihres sozialen Engagements und ihrer Wohltätigkeit erwähnt. Allerdings bleibt die Stimme der Grossmutter eingebunden in eine konservative Haltung, denn eine Veränderung der gesellschaftlichen Strukturen wird abgelehnt. Der Vater taucht als inneres Erbe bzw. Gewissen auf, dem sich der Sohn verpflichtet fühlt und dessen Wunsch, eine militärische Karriere zu machen, er entsprechen möchte. Das Dorf repräsentiert in identifikatorischer Hinsicht Konservatismus, Königstreue, Militär- und Uniformbegeisterung.

Das Feindmilieu kann als zweite «Stimme» identifiziert werden. Es ist zugleich in verschiedene Gruppen differenziert: Nahezu gleichwertige, nationale Gegner, wie z.B. die Belgier oder die Engländer,

aber auch Weltanschauungsgegner, die den Nationalismus und den Antisemitismus nicht teilen, wie z.B. bestimmte christlich-politische Organisationen in Deutschland, ferner die moralisch-politischen Gegner, weil sie Deutschland politisch desavouieren. Hierzu zählen die politische Opposition, die Marxisten, die Sozialdemokraten und vereinzelte Personen, wie z.B. Rathenau und Bebel. «Juden» und «Schwarze» werden dabei im Text besonders abwertend gezeichnet; sie werden zu «animalischen» Gegnern. Die Juden bekommen im gesamten Text in antisemitischer Manier Schuldfunction überantwortet und müssen als Sündenböcke herhalten; die Afrikaner werden vom Autor als «schwarze Bestien» diffamiert und ihnen gegenüber beansprucht er als Deutscher «rassebiologische» Vorherrschaft.

Drittens gibt es die «Stimmen» des rechten Lagers, zu denen politische und militärische Organisationen und Personen gezählt werden, die mit dem Autor Nationalismus, Antisemitismus sowie eine politisch-militärische «Härte» teilen und seine Weltanschauung flankieren.

Auseinandersetzung und Entscheidungen – Die Welthaltung des Subjekts

Der Autor konstruiert die Stimmen im Text ausschließlich als Stimmen, mit denen er sich entweder identifiziert oder die er mit Hass ablehnt. Die Stimmen enthalten in der Wertung des Autors keine Ambivalenzen oder Unsicherheiten. Seine Position ist eindeutig. Dennoch gibt es Stimmen, die sich der Autor positiv aneignet, die aber Widersprüche aufweisen (z.B. nationale, ideelle und rasseebiologische Vorherrschaft versus Gleichheitsprinzip und Leistung als oberste Prinzipien). Das bedeutet, notwendige innere Konflikte werden in der Autobiographie zugunsten einer linearen Entwicklung geglättet, der Autor konstruiert seine Lebensgeschichte, bei der er seine früh erworbene innere Überzeugung konsequent vertritt. Mögliche Konflikte mit bedeutsamen anderen werden gelöst, indem der Autor die Position entweder zu seiner eigenen macht oder sie unkommentiert als Stimme in den Raum stellt.

Der Autor bezeichnet im Text zwei für ihn besonders bedeutsame Entscheidungssituationen. Sie haben jedoch ausschließlich mit seiner nationalsozialistischen Entwicklung zu tun: Nach dem Fähnrich-Examen entscheidet er sich «bewusst Antisemit zu werden», und er entscheidet sich 1932 für die SA. Ansonsten bleibt die Gesamtkonstruktion des Textes an zufälligen oder untergründig schicksalhaften Begegnungen orientiert, die ihn auf seinem Lebensweg wie eine geheime Macht begleiten.

Innere Auseinandersetzungen mit den verschiedenen Stimmen finden zwar statt, aber die Position des Autors scheint ohne Irritation immer schon als ein «Dafür» oder «Dagegen» klar zu sein. Entwicklung wird hier ausschließlich auf einer zeitlichen Achse demonstriert. Das bedeutet, der Autor konstruiert

774

Sehr früh verlor ich Mutter und Vater. Meine Mutter starb bei der Geburt eines zweiten Kindes, mein Vater, nachdem er sich nochmals verheiratet hatte an einer Infektionskrankheit nur fünf Jahre später.

Meine Grosseltern mittlerlicher Herkunft nahmen mich mit Flimmlung Beilnes unter und nahmen mich mit auf die Jagd. Ich war sehr froh, dass mir meine politischen Charakterbildung vielleicht umso stärker beeinflusst, als nicht nur mein Grossvater verstand, eine heitere Liebe zur Natur, und die Heimsterde in mich zu pflanzen, sondern auch, weil das an Abschlußlungen erste Dorf viel länger unter den gewaltigen Eindrücken der politisch entscheidenden Siegerreiche stand, als von 1864, 1870 und 1870/71. Es waren ja fast alle Männer des Dorfes und ihrer Hütten beschäftigt in Friesen. Die jungen Männer des Dorfes, welche ihrer Militärdienstzeit genügten, waren, wenn sie auf Urlaub kamen, Gegenstand der Bewunderung namentlich auch bei uns Jungs. Oft kamen auch geschlossene Truppenteile aller Gefestigungen bei Übungen durch das Dorf. „Was waren denn für uns Jungs ganz besondere Festtage, für die sich Freude und das bei uns gewöhnlich eine ganze Anzahl Offiziere eingefunden waren.“

„Hatten wir Gäste, dann durfte ich nicht an den Mahlzeiten teilnehmen. Aber einmal war ich Ohrzeuge einer Unterhaltung der Herren über die Vorgänge in der sogenannten Konfliktszeit, die in mir haften blieben, weil es sich eben um unsere Soldaten handelte. Das Prinzip der Abgeordnetenwahl wurde bestimmt abgelehnt, und man sah sich von Blumen und Rosen doch durchgesetzt werden müssen, wenn die Siege unserer Truppen gegen Österreich und Frankreich unmöglich gewesen.

Einer jener Abgeordneten, welche in der damaligen Opposition getreten hatten, lebte in der Kreisstadt. Ich kannte ihn, er war der Rechtschaffene besonders im ländlichen Bezirk einheimgefallen, man sprach von ihm, als er aus dem Amt abberufen wurde. Ein Ratsmeister hatte in selbst das Haus

verboten.

Das ganze Dorf war stark konservativ. Nur einen motorischen Marxisten hielten wir. Der war auch in Kriege gesehen, aber er war als Soldat zweiter Klasse, und gar erst über eine längere Festungshaft zurückgekehrt. Er vertrat natürlich die Tugendhauer, obwohl mein Grossvater sich nicht schämte, ihre prasselnden Hütten zu besuchen, wenn er sich zur Krankheit herrichten.

Als im Jahre 1878 zweimal Attentate auf den damaligen Kaiser Wilhelm I. von einem Sozialdemokraten Hödel, und einem „Zentrums“-Nobiling verübt wurden, waren, gingen die Wogen der Empörung sehr hoch, das Wort Sozialdemokrat besonders wurde zu einem richtigen Schimpfwort.

Mit dem andern Dorfjungen spielte ich fast nur „Soldaten“. Es gab dabei oft erbitterte Holzrereien mit blutigen Köpfen. Als ich einmal mit einer blutenden Heimkehrte und heulende fern vom Feind beim Grossvater nachmaßte, bohrte sich ein kleiner Punkt in sein soische Angeberherz, „Ihr werdet natürlich die Tugendhauer, obwohl Ihr grossvater sich auch zuerst in die Dorfschule und zahlt der Schule, auf mich nicht anders als die andern Jungs auch zu beharren. Denn nur Leistungen geben mir ein Vorrecht, das also erst verdient werden müsse. Aber diese Leistungen waren immer nur rassig über den Durchschneite.“

So waren führende Wartungsleute, Elmi, Streu, d.h. Treue zum erkannten Führer der Nation, Konservatheit und die Präzision, dass an Herkunft und Besitz durchaus nicht irgendeine Überlegenheit

-2-

in geistiger oder körperlicher Hinsicht gebunden sind, sind das schöne Erbteil, das ich in dieser frühesten Jugend bekam.

Nach etwas gab mir das Haus der Grosseltern. Wenn wir Jungs draussen heisse Schneeballschlechter geschlagen hatten und der Abend kam, erzählte der Grossvater von den Kriegen und weiten Reisen, aber auch von den Feldern und vom Sagen. Im Frühjahr nahm mich oft mein Onkel, der Felderer, mit die er auf dem Lande arbeitete, das machte mich auf das Leben der Ländlichen aufmerksam, auch wenn der Ländliche nach seiner Ansicht, auch einem bestimmten Zwecke dienen und daher nicht einfach vernichtet werden dürften.

In der Quinta des Regelgrammatik waren drei jüdische Mitstudierer, deren Name sogar mein Buchenklapp war. Zunächst hatten beide durchaus keinen schlechten Eindruck auf uns gemacht. Bald aber störte mich bereits der mir unangenehme „Raasengruch“ seines jüdischen Nachbarn. Später taten sie sich durch besonderes Fleiss und kriegerisches Benehmen den Lehrern gegenüber hervor, was sehr ausfiel. Als wir an einer Schule in der Nähe von Berlin lernten, wie es die Kinder, welche sie trotz der von uns zu erwartenden Strafen rechtliche „Klassenskikile“ bezogen. Als aber schließlich in der Quinta der eine Klassenkamerader wurde und damit eine gewisse Disziplinargewalt über uns erhielt, war es aus mit unserer „eduld“. Auch gegenüber den Lehrern, welche diesen Judenjungen gern unverschuldet bezeichneten, da sie sich sehr schick und sauber hielten, und darüber hinaus durch ihren jüdischen Jugendstil - in der Quinta war vor Feiernachten - erregten sich Folgendes: Der Geist in der Schule war mir zuwider. Ich fand an, mich mehr für studentische Schulgerüste-Pensuren zu interessieren, als für Latein, Mathematik und dergleichen. Das kam dem einen der beiden Jungen zu Ohren und ich hörte, wie er zu dem anderen Jungen sagte: „Sie ist ein Vater auf dem Menschenbild, als gerade eine sehr interessante Partie stieg.“ Zu Ostern sollte ich dem jungen Menschen meines verstorbenen Vaters entsprechend in das Königliche Kadettenkorps eintreten. Das schien nun böse damit auszusehen. Der Lehrer meldete mich beim Direktor, der hatte nichts weiter, mich einzuziehen und beschuldigte jedenfalls zur Schule zu rauszutreten, was ich nicht sehr verstand. Ich erwartete nun die Schläge Strafe für schwere Delikte, Stockschläge durch den Pedell. So nahm ich die kurzen Graschen Taschenzettel zusammen und reiste in der vierten Klasse mit dem Bahn zur Kreisstadt, um von dort das Dorf zu Fuß zu erreichen. Im Grossvater war zwar nicht erbaud, aber ein Teilnahme an studentischen Fests fehlte nicht. Er kam zu einem kleinen Feuer, wo einige Studenten zusammensaßen, die sich ebenfalls nicht gern fühlten, füdeten, von einem demokratischen Pedell nicht verprügeln zu lassen. Nach den Weihnachtsferien kam ich infolge einer sehr ernstten Aussprache, die mein Grossvater mit dem Direktor gehabt hatte, wieder zurück, rüstete aber versprochen, den jüdischen Jungen nicht zu verlieren, was mich sehr freute, und dass die sogenannte Klassenskikile umso gründlicher. Es kam zu einer regelrechten Schulher-Rebellion, die den Erfolg hatte, dass die beiden Jungen liebenswürdig verlassen wurden, eine andere Schule aufzusuchen.

Ich empfand von da an eine steigende Abneigung gegen die Juden,

doch durch ein weiteres Ereignis wurde dies noch bestärkt.

Da ich mich nach einigen Tagen nach Berlin fahren, dort traf ich einen Schulkameraden, der Offizier nette werden wollen. Er war sehr jüdisch gesetztes. Seine bildschöne Schwester war das Opfer eines jüdischen Verführers geworden, und damit war vor die Offiziersleute, meines Schulkameraden ein Riegel rutschgeschoben - offen.

Ein Vetter, dessen Gastfreundschaft ich in Berlin genoss, nahm mich

Autobiographie eines Nationalsozialisten (1934)

analog zu einem klassischen Bildungsroman seine Entwicklungsgeschichte hin zu einer nationalsozialistischen Welthaltung. Für einen Bildungsroman sprechen folgende strukturelle Aspekte: Es gibt einen zentralen Protagonisten, dessen Lebensgeschichte hinsichtlich der inneren Entwicklung präsentiert wird. Der Protagonist lernt die Erfahrungen, die er macht, zunehmend differenzierter und in ihren Möglichkeiten für seine Bildung und Entwicklung glücklich auszuschöpfen: «Ich empfand von da ab eine steigende Abneigung gegen die Juden», an späterer Stelle dann: «Ueber diese [die politische Seite der antisemitischen Bewegung, NW] sollte mir in meiner späteren elsässischen Garnison ein Licht aufgehen» (S. 3). Zudem präsentiert sich der Autor als bildungsbeflissene Person, die viel reist, liest und sich mit dem *«Fremden»* beschäftigt, dadurch das Eigene schätzen lernt, ohne das Andere zu entwerten. «Bei den Aufenthalten in Europa, die alle paar Jahre folgten, bereiste ich viele Länder und lernte die besonderen Eigenschaften der Völker kennen ... und so bildete ich einen Nationalismus heraus, der den Wert der eigenen Nation umso höher einschätzte, je mehr die Achtung vor anderen stieg» (S. 3). Ein dritter Faktor, der für die Erzählstruktur eines Bildungsromans spricht, ist, dass der Autor Menschen begegnet, die ihn in seinem Lebensweg schicksalhaft unterstützen und ihn gerade als jungen Menschen in seiner Bildung beeinflussen, indem sie ihm Möglichkeiten eröffnen: «Ein Zufall führte mich mit Hermann von Wissmann zusammen, und so kam ich in sehr jungen Jahren nach Deutsch-Ostafrika» (S. 3). Er konstruiert sich als Mensch, der sich die Welt bewusst aneignet, in dieser Auseinandersetzung im Nationalsozialismus die

adäquate Weltanschauung findet und dort mit seiner Leistungsorientierung und seinen Fähigkeiten einen ihm angemessen Platz in der SA einnimmt. Die binär codierten Stimmen übernehmen in seiner Welthaltung eine klare und deutliche Einteilung der Welt in richtig und falsch, gut und böse, die als personalisierte Weltanschauungen jeweils bestimmten Personen oder Gruppen zugute gehalten bzw. moralisch zur Last gelegt werden. Die Weltanschauung und die Personen verschmelzen zu einer untrennbar Einheit und definieren das Feindmilieu zu einer Umwelt, die von unwillkommenen Personen bevölkert wird.

Konstruktionsmuster und das moralische Identitätskonstrukt

Führt man die Ebenen unter dem Gesichtspunkt der Identitätskonstruktion und der moralischen Identität zusammen, zeigen sich zunächst zwei Erzählmuster. Das erste Muster ist linear konstruiert und beschreibt eine Bildungs- und Entwicklungsgeschichte. Die Individualität und die schon als Erbteil angelegte einzige mögliche, weil richtige Weltanschauung entfaltet sich in Auseinandersetzung mit der Außenwelt, die es entweder anzueignen gilt oder die als feindlich abzulehnen ist. Ein Dazwischen, Ambivalenzen, Irritationen tauchen in dieser Selbstentfaltung und ihrer inneren Weltanschauungsentfaltung nicht auf. Das bedeutet auch, Probleme existieren nur in der äusseren Umwelt, die durch die Feindmilieus definiert ist, und werden von dort an den Autor herangetragen. Der Autor demonstriert sich als moralisch korrekt, weil er sich mit der vermeintlich einzigen *«richtigen»*,

nämlich der idealistisch-nationalistischen, 1932 dann nationalsozialistischen Weltanschauung identifiziert.

Ein zweites Erzählmuster thematisiert indirekt eine Geschichte des Scheiterns, beim Vater, in der Schule, im Kadettenkorps, in Afrika, als Militär in Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg, im Engagement für den Nationalsozialismus. Diese Geschichte wird in die von ihm konstruierten Feindmilieus projiziert und der Autor übernimmt an keiner Stelle Verantwortung für die Probleme, Konflikte oder Lebenskrisen. Er verfolgt drei Strategien im Text, die ihn von der Verantwortung befreien: Erstens weist er anderen die Schuld zu, hier insbesondere den Juden, die er entwertet und zu Sündenböcken macht. Zweitens sind es widrige Umstände, die ihn versagen lassen, z.B. der junge Körper, der den Belastungen im Kadettenkorps nicht standhält. Drittens greift der Autor die moralische Anklage der linken Parteien gegenüber den aus den Kolonien heimkehrenden Militärs auf und bezieht sich auf das brutale Verhalten der Deutschen gegenüber den Afrikanern in den Kolonien. Er weist diese Kritik, ohne jede selbstkritische Infragestellung, weit von sich. Seine Strategie in diesem Fall ist die Bagatellisierung der Misshandlung als «leichte Stockhiebe», ja er geht im Text sogar zu einem Gegenangriff über, indem er, statt selbstkritisch zu argumentieren, die Ankläger in ihrer moralisch-politischen Integrität in Frage stellt.

Zusammenfassend lässt sich das Konstruktionsprinzip folgendermassen bestimmen: Der Autor erzählt seine Geschichte als Bildungs- und Entwicklungsgeschichte, bei der die Entfaltung der im Kern schon in ihm angelegten und seinem Wesen gemässen Weltanschauung der zentrale Prozess ist. Seine Konstruktionsstrategien sind Identifikation und Ablehnung, das heisst Herstellung von Dichotomien zur Vermeidung innerer Konflikte, Spaltungen in Innen und Aussen, also Polarisierungen, vor allem in Freund versus Feind sowie Projektionen in Feindmilieus.

Seine Handlungsentscheidungen werden im Text weitgehend unreflektiert getroffen bzw. dargestellt. Sie ereignen sich zufällig oder werden emotional und spontan getroffen und bieten sich durch äussere Umstände an, das heisst, sie werden eher als ungeplant dargestellt. Die bewusste Entscheidung für den Antisemitismus und den Nationalsozialismus ermöglicht es ihm, zwei Lebenskrisen (Schulversagen, Zwangsrückkehr aus Ostafrika) zu lösen. Durch den Zwang, Afrika zu verlassen, steht er moralisch in Frage und verliert die in seinen Augen verdiente Vormachtstellung. Er fühlt sich degradiert. Als SA-Truppführer wird er in seinem Selbstverständnis moralisch als «Herrenmensch» wiederhergestellt. Diese Haltung und Selbsteinschätzung zieht sich latent durch den Text und steht im Widerspruch zum manifesten Inhalt, bei dem es ihm um den selbstlosen Einsatz für die Sache «Deutschland» und die «Deutschen» geht. Er handelt pragmatisch

und erfüllt sein Bedürfnis über die Identifikation mit dem Kollektiv, in dem er jedoch eine exponierte Stellung einnehmen möchte, um zur führenden Gesellschaftsschicht zu gehören. Seinem zentralen Konflikt, dem Leistungsprinzip des Grossvaters nicht entsprochen und vermutlich den Wunsch des Vaters aus eigenem Verschulden zerstört zu haben, weicht er aus bzw. findet Gründe in einer Distanzierung von seiner eigenen Verantwortung. Es ist die Außenwelt oder der «in Entwicklung begriffene Körper» als Objekt, die ihn zwangen. Seine guten und ihm hilfreichen Kontakte zu Menschen, die ihn in Afrika unterstützen, hat er aufgrund seiner moralischen Korrektheit und seiner richtigen Weltanschauung gewonnen, die er als gleichwertiger Partner mit seinen politischen Bekannten teilt.

In seiner moralischen Identität stellt der Autor sich als normativ und moralisch orientiert dar, der Idealismus der Sache steht über allem. Der Nationalsozialismus bietet ihm eine Fortsetzung der militaristischen Sozialisation in Kombination mit seiner nationalistischen und antisemitischen Ideologie: «Hier wirkte tatsächlich die Erfüllung aller Wünsche, die das Produkt meiner Eindrücke aus der Kindheit, aus der Zeit der allmählichen Reife zum Jüngling, und der kolonialen Kampfzeit geworden waren. Da standen besonders in der Zeit des Uniformverbotes in den Reihen der SA deutlich erkennbar, junge und alte Männer aus allen Schichten des Volkes, Offiziere, Müllkutscher, Studenten, Fabrikarbeiter, Bauern und Beamte, und alle erfüllt von einem zu jedem Opfer bereiten Idealismus, wie er besonders in der Kadettenzeit in uns gepflanzt worden war» (S. 7). In seiner Selbstdarstellung vertreibt er eine Weltanschauung der Gleichheit, die er im Nationalsozialismus repräsentiert sieht. Diese Gleichheit gilt jedoch nur für die Menschen, die dieselbe Weltanschauung haben und die zudem durch seine latente Hierarchisierung und sein Überlegenheitsgefühl gegenüber vermeintlich unterlegenen Menschen unterminiert wird. In seinem moralischen Selbstverständnis erlebt er sich jedoch in doppeltem Sinne als moralisch gut und der Einstellung der ihm bedeutsamsten Sozialisationsfigur des Grossvaters gemäss, da er Gleichheit propagiert und sich nur aufgrund seiner Leistung als ausgezeichnet konstruiert.

Die basale Identitätsstiftende Phase und die zentrale Identifikationsfigur des Grossvaters sind für ihn geprägt von einem Gefühl des Versagens, das er nicht in seine Selbstbildung integrieren kann. Er greift die Chance, sich auch mit seiner Schwäche zu identifizieren und diese als Teil seiner Identität zu verarbeiten, nicht auf; stattdessen braucht er zur Konstruktion und Stabilisierung seiner Identität eine Konstruktion, die als Differenz in der Einheit bezeichnet werden kann. Die «Stimme» des «Ich» gewinnt er nur durch die Abgrenzung von den Feindmilieus, die er in «gute» und «schlechte» Feinde differenziert. Diese erste Stimme repräsentiert für ihn Tradition und das familiäre Selbst, das er durch die

Konstruktion von Widersprüchen mit seinen Feindmilieus gewinnt. Die anderen Nationen dienen als «gute» Feinde aufgrund der kulturellen Leistungen, die er in ihnen sieht und die er für Deutschland als gleichberechtigte Gegner definiert. Im Sinne Nietzsches braucht er den gleichwertigen Gegner, der ihm Anerkennung durch Feindschaft verschafft. Die «schlechten» Feinde übernehmen die Funktion der radikalen Abgrenzung, sie werden in Abwehr durch Abwertung und Ausschluss konstruiert. Es handelt sich um eine paradoxe Leistung: Am Feind und am Fremden gewinnt er Identität, indem er in sie das eigene Versagen und das Bedrohliche projiziert und es dort bekämpfen kann. Das eigene Scheitern wird in die «anderen» verlegt. Damit werden das Fremde und der andere aber zugleich Teil seiner Identität, die er jedoch zur Wahrung seiner Identität und unter Beachtung seiner Prinzipien sofort wieder ausschliessen muss. Diese Strategie der Identitätskonstruktion ermöglicht es ihm mit gutem Gewissen, mit sich und der Welt zu leben. Seine moralische Konstruktion ist über Anerkennung und Aberkennung von spezifischen Personengruppen sozial codiert, er selbst versteht sich jedoch durch die Propaganda von Gleichheit und Leistung als universalistisch orientiert. Seine Pseudo-Universalität entpuppt sich jedoch als Partikularismus mit radikalem Ausschluss des «Anderen».

Die Analyse zeigt die Interpretation der Sozialisationserfahrungen aus dem inneren Erleben des Subjekts und der Bildung eines moralischen Identitätskonstrukt. Die Autobiographie als Quelle er-

möglicht es, «Bildung als Form der Selbstkonstruktion des Subjekts» (Tenorth 2007, S. 69) zu erschließen und einen Beitrag zu einem noch unbearbeiteten Thema der Historischen Bildungsforschung zu leisten.

Literatur

- Abel, Theodore: *Why Hitler came into Power*. New York: Prentice-Hall 1938
- Bachtin, Michail M.: Das Wort im Roman. In: Günther Grubel (Hrsg.): *Die Ästhetik des Wortes*. Frankfurt am Main 1979, S. 154–300
- Bachtin, Michail M.: Das Problem der sprachlichen Gattungen. In: Konrad Ehlich/Katharina Meng (Hrsg.): *Die Aktualität des Verdrängten. Studien zur Geschichte der Sprachwissenschaft im 20. Jahrhundert*. Heidelberg 2004, S. 447–484
- Garz, Detlef: «Wie wir zu dem werden, was wir sind». Über Anerkennungs- und Aberkennungsprozesse in der soziatisatorischen Interaktion. Ms Mainz 2006
- Mallmann, Klaus-Michael/Paul, Gerhard (Hrsg.): *Karrieren der Gewalt. Nationalsozialistische Täterbiographien*. Darmstadt 2004
- Merkl, Peter H.: *Political Violence under the Swastika. 581 Early Nazis*. Princeton: Princeton University Press 1975
- Tenorth, Heinz-Elmar: Historische Bildungsforschung – geschriebene und ungeschriebene Geschichten. In: Saskia Handro/Wolfgang Jacobmeyer (Hrsg.): *Geschichtsdidaktik. Identität – Bildungsgeschichte – Politik*. Münster 2007, S. 45–70
- Tröhler, Daniel: Wirkungsvisionen und Rezeptionspraktiken oder: Wahrnehmung als Performanz, nationale Semantiken und transnationale Sprachen. In: Rita Casale/Daniel Tröhler/Jürgen Oelkers (Hrsg.): *Methoden und Kontexte. Historiographische Probleme der Bildungsforschung*. Göttingen 2006, S. 181–198
- Welzer, Harald: *Täter. Wie aus ganz normalen Menschen Massenmörder wurden*. Frankfurt am Main 2005